

„Exsilium tempus, barbariemque locus“,¹ „Stadt der Könige, immer“² und verlorenes Jerusalem. Zur deutschsprachigen Literaturgeschichte von Vilnius/Wilna/Vilne

Alexander Mionskowski

Vilnius hat viele Kreise durchlaufen, vielmals seine staatliche Zugehörigkeit gewechselt, die Zusammensetzung seiner Einwohner und die kulturellen Modelle. [...] Die Erschaffung unseres Kontinents und unserer Zivilisation war immer Aufgabe, Ungewissheit und Risiko. Ich weiß nicht, ob es einen Ort in Europa gibt, der dieser Unabgeschlossenheit besser entspricht als Vilnius – eine ständige Peripherie und Grenze, eine exzentrische, kapriziöse, unregelmäßige Stadt mit einer seltsamen Vergangenheit, die die Regeln von Logik und Wahrscheinlichkeit verletzt. (Tomas Venclova: *Eine Stadt in Europa* [2006: 242])

1. Einleitung

Im Unterschied zu Riga und Tallinn lag Vilnius fast immer außerhalb der deutsch-(sprachig)en Einflussphären. Auch gab es hier trotz der Einführung des Magdeburger Stadtrechts 1387 nie eine zahlenmäßig erhebliche oder gar dominierende deutschsprachige Gemeinde. Am Beginn der deutschsprachigen Literaturgeschichte der Stadt stehen somit zunächst nur die Aufzeichnungen von Bewegungen im Raum als Versuche der Ortung eines als feindlich bestimmten Herrsersitzes. Sie erfolgten zwischen früher vermerkten, wiedererkennbaren „topographischen Punkten, die als Wegmarken dien[t]en“ (Cuntz 2015: 64), aus der sich überhaupt erst so etwas wie eine sprachliche Gemarkung der Landschaft als Vorstufe der Kartographie geographischer Räume ergeben konnte.³ So sind die *Littauischen Wegeberichte* auf den Beutezügen der Späher- und Stoßtrupps des Deutschen Ritterordens im späten 14. Jahrhundert entstanden. Diese ersten Dokumente waren ihrem Ursprung nach also keine sujetlosen Texte im Sinne Lotmans, sondern entstammten der Bewegung im

1 Georg Forster verwendete dieses Zitat aus der 14. Elegie der Klagelieder Ovids in einem der zahlreichen Wilnaer Briefe (08.2.1787). Das Zitat könnte der Augsburger Studien-Ausgabe von 1757 entstammen – Forster musste in Wilna auf Latein lehren, das ihm weniger geläufig war.

2 Zitat aus dem Gedicht von Johannes Bobrowski „Wilna“ (2017: 21) aus dem Zyklus *Die sarmatische Zeit* (1961) mit dem er als Dichter bei seinen Lesungen in Berlin-Weißensee an die Öffentlichkeit trat. Vilnius ist in seiner Lyrik häufiger belegt, so in „Anruf“, „Am Strom“ sowie „Alter Hof bei Wilna“ und „Mickiewicz“ in *Schattenland Ströme* (1962).

3 *Die Littauischen Wegeberichte* wurden 1863 von Theodor Hirsch in der Reihe *Scriptores Rerum Prussicarum* herausgegeben (Hirsch/Köppen/Strecke 1863: 662-708). Im Text nur mit „Hirsch“ angegeben. Justina Daunorienė hat mich auf die Thematik aufmerksam gemacht.

unbekannten Raum und stellen daher eine Gemengelage aus primärem (sujetlosen) und sekundärem (sujethaltigen) Text dar. Durch das hinzutretende Moment des „konkreten Handelns“ sind sie bereits dem Modell des sujethaltigen Textes zuzuordnen (Lotman 2006: 540f.). Das Sujet war allerdings ein grausames – laut Wigand von Marburg sind die Ordensheere etwa um 1380⁴ das letzte Mal in das Gebiet um Vilnius (hier „Wille“ genannt) eingefallen und verwüsteten weite Landstriche, beim vierten Versuch wohl auch die Stadt, „dornoch branten sies ausz“ (Hirsch 1863: 624). Eine blutrünstige Zeit, die auch in Bobrowskis nachgelassenen Gedichten „Christburg“ und „Die Mainau“ aufklingt (Bobrowski 2017 II: 299, 303).

Etwa 200 Jahre nach diesem Angriff traf der fahrende Kaufmannssohn Samuel Kiechel in der florierenden, aber noch immer wenig befestigten Stadt „Vilna oder Wülde“ ein:

Düsen ist düe pricipal und hauptstatt in Littauen [...] ein sehr grose, weütlefige, ibelerbaute unndt am wehnigsten beföstigte statt [...]. Düe heyser sein ingemein aller von holz erbauen und mitt britten bedöct, usgenommen 2 düe fürnembsten strassen oder gassen, in wölchen mehrtheils Teütsche als kaufleüt und andere wohnen, wüe sie dann auch ir sondere kürchen und pastorem [...] haben. [...] Neben denn Martinisten hat es noch vilerley religionen und secten, wölche alle ihre kürchen und öffentliche exercitia haben, als Papisten, Calvinisten, Jesuiten, Reüssen oder Moscowitter, Wüdertaufer, Zwinglianer und Juden, welche auch ir sinagog und zusammenkunft haben; dann sein auch düe heüden oder Tartarin, wie dann alle Religionen, rotten und secten libertatem conscientiae haben, dorahn niemandt verhündert würt. (Kiechel 1866: 103)⁵

Die hier bemerkte Toleranz ist über das auf Stephan Batory zurückgehende und vom Sejm(as) beschlossene Institut der Bekenntnisfreiheit für die Stadt historisch belegt (1563). Die Eroberung und Zerstörung der Stadt durch Zar Alexej, den „Höchstsanftmütigen“ (Venclova 2006: 117f.), brachte im Jahr 1655 einen tiefen Einschnitt für fast alle Nationen und Konfessionen. Georg Forster hat dann die über Jahrzehnte andauernde chaotische und prekäre Lage nach der ersten Polnischen Teilung (1772) erlebt. Vor der zweiten Teilung (1793) war Forster bereits wieder fort und verstarb wenig später in Paris. Die Annexion der Stadt durch Russland infolge der dritten Teilung Polen-Litauens (1795) und Napoleons Niederlage (1812) führte dann u.a. dazu, dass der balten-deutsche Adel (v. a. das Haus Sayn-Wittgenstein) seinen Einfluss in der Region vergrößern konnte.

4 Das nachfolgende Zitat stammt von Stenzel (Stanislaus) Bornbach. Die Daten der alten Chronisten weichen offenbar oft erheblich voneinander ab; eine Klärung ist aufgrund der Quellenlage vielleicht nicht mehr möglich, für den hiesigen Zusammenhang auch nicht von Bedeutung. Für den Gesamtzusammenhang siehe Paravicini/Petrauskas/Vercamer 2012.

5 Kiechel kam am 1. Juli 1586 an. Dank geht an Prof. Mathias Niendorf (Greifswald) für den Hinweis auf dessen Reisetagebücher. Niendorf hat über diese Zeit auch mit sprach- und religionsgeschichtlichem Hintergrund publiziert (Niendorf 2006).

Es folgte die Stagnation des langen 19. Jahrhunderts unter zaristischem Regime, das gegen Unabhängigkeitsbestrebungen äußerst hart durchgriff (1832 mit der Schließung der Universität und 1863 über den später von Döblin so süffisant porträtierten Gouverneur Murawjowas), durch das Verbot litauischer Bücher aber den Austausch mit Preußen (Königsberg) lediglich verstärkte. Litauen war längst von den Landkarten verschwunden, die Sprache eigentlich nur auf den Dörfern präsent (die erste litauische Zeitung *Aušra* erschien allerdings wenig später 1883 im ostpreußischen Ragnit). Seit dem späten 19. Jahrhundert setzten sich deutsche Reichstagsabgeordnete aus Preußisch-Litauen für den Erhalt der (dortigen) litauischen Sprache und Kultur ein (Dornfeldt/Seewald 2017: 24-26). Doch dürfte der Kunsthistoriker Paul Weber 1917 wohl zurecht bemerkt haben, dass die alte Hauptstadt in Deutschland weithin in Vergessenheit geraten war. Dies galt allerdings weniger für die internationalen jüdischen Beziehungen mit dem russischen Militärbezirk Wilna: „Um 1900 war Vilnius die Welthauptstadt der jiddischen Kultur“ (Gauß 2005: 28).

Das Reisetagebuch des 1924 eintreffenden Alfred Döblin gibt Zeugnis von diesem Jerusalem des Nordens. In der damals zwischen Litauen und Polen umkämpften Stadt wurde zu dieser Zeit u.a. das YIVO gegründet; laut Zensus von 1931 waren knapp 30% der Bevölkerung Juden, von denen etwa 90% Jiddisch als Muttersprache angaben. Der Zensus ergab übrigens auch eine (erstaunlich hohe) Zahl von 1700 Menschen evangelischer Konfession, deren Muttersprache meist Deutsch war (Silber 2011: 128). Sie dürften im Zuge des Molotow-Ribbentrop-Paktes großenteils ausgesiedelt worden sein. Im Zweiten Weltkrieg war Vilnius erst sowjetisch, dann nationalsozialistisch und dann wieder sowjetisch besetzt; vom litauischen Jerusalem war danach so gut wie nichts mehr übrig (Schlögel 2001).

Es folgte die Zeit des Kalten Krieges und unüberwindlicher Grenzen zwischen den Machtblöcken. Gerade die Wahrnehmung einer wachsenden Vergessenheit und unerreichbaren Abgeschiedenheit von Stadt und Region wurde – samt ihren verdrängten Verbrechen – nach den Zweiten Weltkrieg Johannes Bobrowski (1917–1965) zur poetischen Triebfeder. Die sich hier unmittelbar anschließende Frage nach dem Fiktionalitätsgrad der untersuchten Texte betrifft auch Reiseberichte und weitere Aufzeichnungen; denn selbst bei starker Faktenorientierung wird der beschriebene Ort fast unvermeidlich auch zum „Projektionsraum für die Imagination des Beobachters“ (Nitsch 2015: 32). Und Vilnius bzw. die Wildt, Vilna/Wilna, Vilne, Wilno hat sich für die Imagination seiner Besucher oftmals als fremder, geheimnisvoller und darum inspirierender Ort erwiesen.⁶ Der heute immer wieder vermerkte Zauber der Stadt

6 Die gesammelten Räuberpistolen in Hans-Jürgen Fröhlichs Roman *Aber egal! Abenteuer und Meinungen des Ephraim Lechberger aus Wilna mitgeteilt einem schweigenden Zuhörer im*

ergibt sich indes nicht zuletzt aus diesen sich geschichtlich, aber auch imago-logisch überlagernden, toponymischen Varianzen:

Such divergent interpretations of topological realms that share the same terrain lead to strikingly different experiences and memories of the place. From such a gap the mysterious city arises and as long as inhabitants and visitors experience Vilne-Wilno together with attempts to conceal it, the mystery endures. (Silber 2011: 141)

Im Fokus der Untersuchung sollen nun dieser fremde Blick auf Vilnius und seine individuellen, historischen und topologischen Voraussetzungen sowie Strategien der sprachlich-visuellen Aneignung des Raumes stehen – mit besonderer Berücksichtigung der Briefe Forsters, des Reisetagebuchs von Döblin und der Gedichte Bobrowskis.⁷ Geachtet wird auf geographische Verortungen und die Lokalisierung sowie Bewegung der Perspektive (Origo) im urbanen Raum und auf die in den Texten geschilderten markanten Orte von geschichtlicher Relevanz; ferner auf Strukturen wie ‚Zentrum-Peripherie‘ oder ‚heilig-profän‘, die als kulturelle Leitdifferenzen die atmosphärischen Konstellationen der entworfenen Stadtbilder konditionieren.⁸ Sie entsprechen häufig den von Juri Lotman beschriebenen semantischen Oppositionen bei der Organisation von Textelementen im Sujet (2006: 538/39).

Die folgende Darstellung gliedert sich in eine Übersicht der Autoren und ihrer Hintergründe, deren geographische und kulturelle Verortung der Stadt, topographische sowie atmosphärische Beschreibungen. Zum Abschluss erfolgt eine knappe Kategorisierung wiederholt erwähnter Orte der Stadt im historischen Wandel; insbesondere des früheren Vilner Ghettos und der Künstlerrepublik Užupis. Ein Fazit fasst Ergebnisse und Forschungsdesiderate zusammen.

2. Hintergründe und Themenschwerpunkte der Autoren

Die nachfolgend präsentieren Autoren beschrieben Vilnius aus dem Blick ihrer Zeit und hatten verschiedene Gründe und Anlässe, diese Stadt zu besuchen bzw. über sie nachzudenken. Auch der Fiktionalitäts- bzw. Literarisierungsgrad ist schwankend. Berichte über Vilnius im 16. Jahrhundert liegen von dem österreichischen Gesandten Si(e)gmund von Herberstein (1486-1566), Georg Braun (1541-1622) und dem eingangs zitierten Samuel Kiechel (1563-1619) vor. Herberstein war mindestens fünfmal in Vilnius (zweimal im Reformationsjahr

Gasthaus „Zum Leviathan“ (1963) belegen, dass dies nicht erst seit 1990 gilt.

7 Der Aufsatz geht auf ein Masterseminar am Institut für Sprachen und Kulturen im Ostseeraum an der Universität Vilnius zurück. Für inspirierende Gespräche über etliche der Texte danke ich den Studierenden, insbesondere Saulė Kubiliūtė.

8 Verwiesen sei für das Verhältnis ‚Literatur und Raum‘ auf: Dünne/Günzel 2006 sowie auf Dünne/Mahler 2015 und für die Textsorte ‚Stadtbild‘ außerdem auf Mieg/Heyl 2013 (v.a. 222-243).

1517, dann 1526, 1529 und 1540) und unternahm in seinem Leben – oft unter widrigsten Bedingungen und im Winter – insgesamt 50 Gesandtschaftsreisen durch den Raum Ostmitteleuropa und v.a. nach Moskau. Die unterwegs angefertigten Notizen und Vermerke sind Zeugnisse dieser Bewegungen durch einen Raum, der dem deutschsprachigen Publikum auch bei der Publikation im 19. Jh. noch fast völlig unbekannt war. Georg Braun war Autor und Herausgeber der *Civitates Orbis Terrarum*, bekannt außerdem für seine Stadtansichten. Die geschilderten Eindrücke Herbersteins und Kiechels gehen auf Reiseaufenthalte zurück; Braun war mutmaßlich nicht selbst vor Ort.

Georg Forster (1754-1794) hingegen lebte mehrere Jahre in Wilna. Er war seit seiner Teilnahme an James Cooks zweiter Entdeckungsreise nach Australien und Neuseeland (*Reise um die Welt*, 1777) ein sehr gefragter Mann, aber auch verschuldet. Er wurde nach Engagements in Göttingen und Kassel auf persönliche Einladung des polnischen Königs Stanislaus II. Poniatowski 1784 als Professor für Naturgeschichte an die Universität Vilnius berufen und lebte mit Frau und der in Vilnius geborenen Tochter bis August 1787 in der Stadt. Er gilt als einer der ersten Vertreter der wissenschaftlichen Reiseliteratur (Görbert 2014); Wilna, das für ihn die längste Zeit einfach eine polnische Stadt (und damit im Prinzip politische Wildnis) war, hat er in seinen dort verfassten 200 Briefen (Peitsch 2017: 249; Sangmeister 2019) beschrieben. Sie kreisen häufig um Themen wie Fremdheit, Einsamkeit und die Situation an der Universität. Aufzeichnungen haben sich auch von anderen deutschsprachigen Universitätsmitgliedern erhalten (Frank 1848).

Noch vor dem akademischen Austausch haben Kriege bis ins späte 20. Jahrhundert den wohl häufigsten Anlass zu Aufhalten und zur Berichterstattung gegeben. So liegen über Napoleons gescheiterten Russlandfeldzug und die Katastrophe im Dezember 1812 Aufzeichnungen z. B. von Wilhelm, Markgraf von Baden, vor, der als General des badischen Truppenkontingents viele seiner Männer verlor. In Wilna waren die Badener kurzzeitig im Bernhardiner-Kloster untergebracht (1864: 84-89). Auf der weiteren Flucht nach Westen wird Ponari zum ersten Mal zum Schicksalsort: gehetzt von den vorrückenden Kosaken, scheiterte die zum Flüchtlingstreck zerfallene *Grande Armée* vielfach an der vereisten Anhöhe, an der sich die Wagen bei einer Temperatur von bis zu -39° verkeilten und zur weiteren Flucht zu Fuß nötigten. Insgesamt liegen 80 000 Soldaten Napoleons in Vilnius begraben (Hell 2009b: 301), nicht wenige von ihnen dürften deutschsprachig gewesen sein.

Vollkommen friedlich und idyllisch hat hingegen der noch völlig unbekannte, spätere Schweizer Literaturnobelpreisträger Carl Spitteler die Stadt erlebt. Er war 1878 als Hauslehrer der Petersburger Familie von Cramer in der Villa Tusculenum (heute im Stadtteil Žirmunai) über den Sommer zu Gast. Der 1903 durchreisende Theodor Herzl war womöglich noch prominenter, als

Forster es zu seiner Zeit gewesen ist. Aus seinen Aufzeichnungen lässt sich eine aufgeheizte Stimmung in der Stadt entnehmen, die damals der baltendeutsche Gouverneur Konstantin von der Pahlen regierte.

Die deutsche Besatzung im Ersten Weltkrieg führte ab September 1915 zur Bildung von Presseabteilungen in Kowno (Kaunas) und Wilna. Hier waren Autoren wie Alfred Brust, Richard Dehmel, Sammy Großmann und Arnold Zweig tätig (Kelletat 2011).⁹ Aus der Phase als Verwaltungseinheit ‚Ober-Ost‘ liegt auch der Bericht des Kunsthistorikers Paul Weber (1868-1930) über die Stadt vor, der im Verlag der *Zeitung der 10. deutschen Armee* erschien. Weber witterte nicht unzeitgemäß überall deutsche Baudenkmäler und Kulturleistungen, zeichnete aber auch die litauischen Verluste an Baudenkmälern während des Krieges auf und setzte sich für die litauische Unabhängigkeit ein (Laučkaite 2017: 149f.). Nach der Unabhängigkeit Litauens im Jahr 1918 hielt der Krieg um Stadt und Region an; Alfred Döblin (1878-1957) besuchte während seiner *Reise in Polen* (ersch. 1925) auch das zwischen Litauen und Polen umkämpfte ‚Wilno‘; in erster Linie, um ‚richtige Juden‘ (d.h. ‚Ostjuden‘) kennen zu lernen, die es in Deutschland nicht mehr gebe. Die Atmosphäre der Stadt wird aber kaum als feindselig beschrieben, vielmehr verzeichnet Döblin eine gelebte Multikulturalität zwischen den ethnischen Gruppen (v.a. Polen, Juden und Russen).

Auch die Gedichte Bobrowskis mit Vilnius-Bezug haben ihren Entstehungshintergrund zumindest teilweise im Krieg; der in Tilsit gebürtige spätere Dichter wurde als Wehrmachtssoldat während des Zweiten Weltkriegs in Litauen bzw. in Kaunas eingesetzt, wo er vermutlich Zeuge eines Pogroms gegen die Juden wurde (Kelletat 2011: 236; Müller 2017). Von Wilna, der Stadt, die er mit der Eiche und reifem Holunder verglich, wird im Gedicht „Alter Hof in Wilna“ (1962) aus vertraut wirkender Perspektive ein Bild von der Gegend am Fluss gegeben, die auch schon der 1934 verstorbene Tilsiter Bekannte Alfred Brust in seinem Roman *Verlorene Erde* (1926) beschrieb; hier explizit in Verbindung mit dem von Pogromen bedrohten Wilnaer Judentum (Barniškiene 2006).¹⁰ Brusts hier düsteres Panorama wurde nur wenig später von den Zeitläuften überholt. Nach der Eroberung der Stadt erst durch die Rote Armee, dann durch die Wehrmacht, wurden große Teile der Altstadt zum NS-Ghetto, sämtliche jüdischen Menschen Wilnas wurden zunächst darin interniert, die meisten später im nahe gelegenen Wald von Ponari erschossen (Venclova 2006: 211f.).

9 Zu den genannten tritt noch José Orabuena (d.i. Hans Sochaczewer), der 1959 einen Roman über das jüdische Wilna dieser Zeit veröffentlichte. Ich danke Andreas Degen für den Hinweis. In Hells Anthologie *Europa erlesen* ist Orabuena mit einem Auszug aus einer 1963 erschienenen Publikation über den Roman präsent (2009a: 120-123).

10 Brust griff zudem die auch von Döblin erwähnte tragische Legende des Grafen Potocki auf, der als Ger Tsedek zum Judentum konvertiert und dann Opfer eines Pogroms geworden sein soll (Döblin 2017: 139; Venclova 2006: 114f.).

Aus dieser Zeit sind Zeugnisse Hermann Adlers erhalten. Der slowakisch-fränkische Sonderschullehrer war auf seiner seit 1934 andauernden Flucht vor der NS-Verfolgung schließlich im NS-Ghetto Wilna interniert worden, konnte aber mit Hilfe des Feldwebels Anton Schmid und des polnischen Abtes Andres Gdowski entkommen und gelangte schließlich in die Schweiz. Dort publizierte er seine *Gesänge aus der Stadt des Todes* und die Novelle *Ostra Brama. Legende aus der großen Zeit des Unterganges* (jew. 1945).

In der Sowjetzeit wurde die große Synagoge inmitten der Altstadt gesprengt, da sie ein (nicht mehr genutztes) religiöses Bauwerk darstellte, während die meisten Kirchen zumindest über verschiedene Formen von Zwangsnutzung (Schwimmbad, Reparaturwerkstatt, Museum für Atheismus) gerettet werden konnten. Es ist diese gespenstische Ruhe eines „Geisterortes“ (Assmann 2018: 21), die der Osteuropahistoriker und Publizist Karl Schlögel (*1948) nach seinem Besuch 1986 von einer „unsichtbare[n] Stadt“ sprechen ließ, die unter der eher fadenscheinigen spät-sowjetischen Betriebsamkeit als etwas lange Verdrängtes wiederkehre, das überhaupt erst einer Sprache bedürfe (2001: 53). Schlögel hat mit seinem Essay über das verschwundene Ghetto die gegenwärtige deutschsprachige Vilnius-Rezeption stark geprägt (Ackermann 2017, Bünz 2018, auch Roemer 2020).

3. ‚Engel der Halbwildheit‘, sarmatische Kapitale und litauisches Jerusalem

Die Verortung Wilnas bzw. Vilnius' kann anhand geographischer und nationaler sowie topo- bzw. chorographischer Angaben und atmosphärischer Details in den untersuchten Texten nachvollzogen werden. Dabei hat das Schwinden der Entfernung durch die Beschleunigung des Reisens (Keller/Siebers 2017: 9f.) bzw. der Kommunikation mit Sicherheit Effekte auf die Wahrnehmung, wie auch deren politisch bedingte Zäsuren (Schlögel 2001: 42); die Zeit erhält hierdurch räumlichen Charakter und die Sichtweise der Moderne auf das Panorama der Stadt wird historisch (bzw. mythisch), das Interesse am kulturellen und persönlichen Austausch wächst.

3.1 Geografische und kulturelle Verortung zwischen Osten, Westen und Norden

In den herangezogenen Texten ändert sich der Name der Stadt sowie ihre Toponymie und Semiosphäre entsprechend der wechselnden Grenzziehungen und Identitäten im Kulturraum Ostmitteleuropa. Schon der im Deutschen früher gebräuchliche Name lässt auf große Fremdheit bzw. im Hintergrund wirksame

Alteritätskonzepte schließen: so notierte Siegmund von Herberstein bei Ankunft, er fahre „in die Wildt“ (Herberstein 1855: 276).¹¹ Die abwertende Identifikation mit der unkultivierten Wildnis weitab des Reiches mag auf die Benennungspraxis des letztendlich unterlegenen Deutschen Ritterordens zurückgehen (zumal ‚Wild‘ auch die Jagdbeute bezeichnen kann). Jedenfalls teilt auch Georg Braun seinen Lesern mit, Vilnius werde „gemeiniglich die Wildt“ (zit.n. Hell 2009b: 39) genannt, und entsprechend exotistisch sind dann Stadt und Bewohner beschrieben, die angeblich ohne Bettzeug den Tieren gleich auf dem Boden mit Holzklötzen oder Steinen als Kissen schliefen; inmitten der Stadt würden Familien mit dem Vieh zusammen in wüsten Holzverschlägen um das Feuer hausen und im Qualm erblinden.

Aus den Berichten des preußischen kurfürstlichen Gesandten Kittelmann über das 1655 zerstörte Wilna lässt sich dann entnehmen, dass die Grenze der ‚zivilisierten Welt‘ sich mittlerweile weiter nach Osten verschoben hatte: der eigentliche preußische Alliierte Polen-Litauen wurde gewissermaßen von weit aus wilderen Naturen aus dem noch weiter entfernten Osten heimgesucht, die „Wilna [...] gründlich ruiniert“ hätten.¹² Die spätere sächsische Regentschaft August des Starken und seines Sohnes August III. über Polen-Litauen (1697-1763) und der Wiederaufbau vieler Kirchen und Repräsentativbauten in einem heute bewunderten Barockstil¹³ könnte für eine weitere ‚mentale Annäherung‘ gesorgt haben; nur für den in England aufgewachsenen Georg Forster, der Wilna nach Berufung durch den polnischen König Stanislaw Poniatowski im November 1784 erreichte,¹⁴ galt dies (trotz seiner Weltumsegelungen und entsprechender Vertrautheit mit der Fremde) nun gerade nicht.

Zwar heißt es in einem der ersten Briefe aus Wilna an seine damalige Verlobte Therese: „Die Lage von Wilna ist angenehm, es ist die schönste, die ich in Polen gefunden habe“ (Forster 1843: 281). Bei seinem Freund Jacobi beklagt er sich kurz darauf aber über die Zustände: so „[...] erschrak ich doch heftig bei meinem Eintritt in dieses Land, es war der Verfall, die Unflätherei im moralischen und physischen Verstande, die Halbwildheit und Halbkultur des Volks, die Ansicht des sandigen mit schwarzen Wäldern überall bedeckten Landes“ (Forster 1843: 289).¹⁵ Es handele sich um „eine ehemals volkreiche, jetzt

11 Zu Herbersteins Reisen siehe Paravicini 2001: 302f.

12 „Wilna ist gründlich ruiniert worden [...] Von der Grenze ab soll 80–90 Meilen weit alles eingäschert und zerstört sein; man muss sich mit Proviant versehen, wenn man weiter will.“ (27.8.1655 noch aus Tilsit; Erdmannsdörffer 1872: 705f.).

13 Vgl. hierzu die Beiträge des Bandes von Langer / Popp (2002) zur Barockarchitektur in Vilnius.

14 Forster war nach Maßgabe seines damaligen Medienerfolgs ohne Frage ein ‚Star‘. Dennoch war er verschuldet, als ihn der Ruf aus Polen erreichte. Die Schulden wurden von der polnischen Krone übernommen gegen die Verpflichtung auf 8 Jahre Lehre in Wilna.

15 Forsters zum Teil heftige antipolnische Polemik (vor allem gegenüber Lichtenberg und Sömmering) hat Helmut Peitsch (2017: 238f.) als Perspektive des Aufklärers gegenüber der

verfallene Stadt mit vielen öden Häusern und Schutthaufen“ voll von „Engeln der Halbwildheit“ (Forster 1843: 293) – auch Forster mag der alte deutsche Name der Stadt noch im Ohr geklungen haben; die „Engel“ bezeichnen mutmaßlich kleine Kinder, die in den Ruinen spielten. Garküchen (wie in London) oder Wirtshäuser gebe es nicht (Forster 1843: 299). Dennoch erwies sich dieses/r „Exsilium tempus, barbariemque locus“ (Forster 1843: 327) als ein Ort, der in seiner Abgeschiedenheit immerhin gute Bedingungen für die Fertigstellung verschiedener Schriften bot (so etwa der allerdings in Halle publizierten Dissertation über essbare Südseepflanzen oder die Biographie James Cooks). Tatsächlich kam Forster nicht umhin, selbst an Lichtenberg auch fröhliche Zeilen über Frühlingswanderungen mit seiner mit ihm übersiedelten Frau abzusenden – er fühlte sich zeitweise sogar verjüngt (Forster 1843: 341).

Wilna war also letztlich für Forster doch kein bloßer *locus terribilis*, auch wenn er vielen seiner Briefpartner gegenüber diesen Eindruck zu erwecken suchte – sei es, um erwartete Vorurteile zu befriedigen oder um als „empfindsamer Nachwuchsgelahrter“ (Görbert 2014: 208) Unterstützung für den nächsten Karriereschritt zu erhalten. Ein junger Danziger, Carl B. Feyerabend, war keine zehn Jahre später sogar vollauf begeistert von der nun russischen Stadt und ihren „romantische[n] Plätze[n]“, deren Paläste er als prunkvoller als die Berlins empfand und deren landschaftliche Lage er rühmte.¹⁶ Die ersten Eindrücke des aus Wien übergesiedelten Joseph Frank von 1804 waren wohl weniger flüchtig; er nahm neben dem Prunk auch eine herabgekommene Bekleidung vieler Menschen und einen „russischen Charakter“ wahr, an den er sich gewöhnen müsse; er war jedoch beeindruckt von der Multikulturalität (zit.n. Hell 2009b: 61). Acht Jahrzehnte (1878) später lobte wiederum der von St. Petersburg in die Schweiz zurückkehrende Carl Spitteler in einem Brief an seine „liebe Mamma“ Vilnius als einen idyllischen Ort:

Wie schön es hier ist! Wie mild, wie weich! [...] und mitten in den Dörfern, ja selbst in der großen Stadt, geht man in der Einsamkeit umher. – In dieser großen Stille und Bequemlichkeit ist aber ein Pferd unentbehrlich, sonst kommt man nicht vom Fleck; zu Fuß zu gehen lohnt sich nicht; die Distanzen sind zu groß, dazu ist die ganze Gegend auf lauter Sand gebaut; in den Landstraßen sinkt man bis auf die Knöchel ein, wie gut, daß ich mir damals [...] das Reiten angewöhnt habe; jetzt fliege ich jeden Tag [...] aus; immer weiter, und immer nach einer andern Seite. (zit.n. Lewonig 2017: 44).

feudalen Gesellschaft, aber auch als Ressentiment des gebürtigen Preußen kommentiert. Nimmt man die Eindrücke seiner Frau Therese hinzu, scheint sich der Eindruck zu mildern, wenn gleich diese ebenso von der Sehnsucht nach einem kultivierten Land sprach (Hilmes 2003).

16 Zit. n. Dornfeldt/Seewald 2017: 31. Carl B. Feyerabend reiste zwischen 1795 und 1798 durch die Region und veröffentlichte seine *Kosmopolitischen Wanderungen 1798–1803* in Danzig. Es ist festzuhalten, dass seine sehr positive Beurteilung der Stadt nicht auf deren Bevölkerung übertrug; hierzu bei anderer Gelegenheit.

Obschon auch Spitteler die sandige Beschaffenheit der Landschaft und die Einsamkeit des Fremden registriert, unterscheidet sich seine Wahrnehmung des Ortes stark von den früheren Forsters; allerdings stammen Spittelers Eindrücke von einer gut dreimonatigen Sommerfrische, die er als Hauslehrer der Familie von Cramer auf einem Adelsgut nahe Wilna verbrachte. Vollkommen anders dann das Bild, das Theodor Herzl anlässlich eines Besuches im August 1903 von der „russisch polnischen Stadt“ (1903: 102) festhält: Massenaufläufe bereits am Bahnhof, wie der auch als „Moses des Fin de siècle“ (Dethloff 1986) betitelte zionistische Autor des *Judenstaates* (1896) vielleicht nicht ganz unzufrieden notierte – der Massenandrang galt seiner Person, und das überzogene Polizeimanöver geriet damit zur ungewollten Huldigung des bedeutenden Gastes. Doch bei der Abreise „in der finsternen russischen Nacht“ spitzt sich die Situation zu:

In den Strassen, die wir passieren mussten, standen u. gingen sie u. riefen Hedad, als sie mich erkannten. Aber in der Nähe des Bahnhofs, wo die Menge dichter wurde, gab es leider Zusammenstöße mit der brutalen Polizei [...]. Es war ein regelrechtes russisches Polizeimanöver (Herzl 1903: 104)

Herzl schloss seinen Bericht mit dem etwas lakonischen Fazit: „Das war Russland.“ (Herzl 1903: 105). Während des Ersten Weltkriegs sprach Monty (d.i. Paul Fechter) hingegen bereits vom „litauischen Land“, das man vom Burgberg her betrachten könne (Monty 1918: 17). Richard Dehmel notierte in seinem Kriegstagebuch hingegen so maliziös wie zotig: „Das wirkliche Rußland fängt erst in Wilna an, der Stadt der hundert Kirchen und tausend Bordelle“ (Dehmel 1919: 450). Die zahlreichen Synagogen des litauischen Jerusalems übergang Dehmel mit seiner Zuschreibung. Dieses jiddische ‚Paralleluniversum‘ faszinierte zur selben Zeit Autoren wie Sammy Großmann (*Hawdoloħ und Zapfenstreich*, 1924), José Orabuena (*Groß ist deine Treue. Roman des jüdischen Wilna*, 1959) und Arnold Zweig (*Das ostjüdische Antlitz*, 1920).

Auch Döbblin, der wenig später das nun polnisch gewordene Wilno besuchte, war als selbsterklärter Forschungsreisender ebenfalls durchaus beeindruckt von den „über die ganzen Stadt verbreitet[en]“ hebräischen Lettern (Döbblin 2016: 112) und mehr noch der Gelehrtentradition: „Was ging in diesen scheinbar kulturarmen Ostlandschaften vor.“ (Döbblin 2016: 130), hielt zu allem Religiösen aber ironische Distanz. Nach der großen Diplomatie der Imperien galt ihm die Stadt jedenfalls als polnisch-jüdisch: „Napoleon ist geflohen, die Russen sind abgezogen, die Deutschen sind weg. Jetzt sind wir da. Ich erwäge mit meinem Begleiter, ob wir eine Fahne hissen wollen, eine Proklamation auf polnisch und jiddisch erlassen [...]“ (Döbblin 2016: 123). Die Wahrnehmung in Brusts Roman *Verlorene Erde* ist dagegen bereits eine geopoetisch erweiterte: „Gerade hier hatte der Orient seine nördlichste Schwelle gebaut. (Brust 1926: 327) Für den Holocaust-Überlebenden Adler war Wilna wenig später hingegen lediglich „die Stadt des Todes“ (Adler 1945: 5, 60, 65, 74).

Mit dem Zweiten Weltkrieg und den folgenden Vertreibungen gingen die Kontakte in die Region verloren, die für viele hinter dem ‚Eisernen Vorhang‘ verschwand und auch für DDR-Bürger im Prinzip unerreichbar war, sofern sie nicht wie Christa Wolf (1968) an Delegationsreisen teilnehmen konnten. Diese Abgeschiedenheit war zugleich ein Entstehungsgrund für die berühmteste literarische Gestaltung der Nachkriegszeit: Johannes Bobrowskis ‚Wilnaer Lieder‘ in *Die sarmatische Zeit* (1961) und *Schattenland, Ströme* (1962): „Anruf“, „Wilna“, „Am Strom“ und „Alter Hof in Wilna“ sowie „Mickiewicz“. Den Verlust der Heimatregion („Schattenland“) teilte Bobrowski mit vielen – „Du wirst ein Fremder sein, bald“ endet der „Anruf“ (Bobrowski 2017 I: 3) –; aber der in den Jahren des Krieges und der Gefangenschaft zum Dichter reife Autor gestaltete ‚sein Sarmatien‘ nicht als nationale Retrotopie, sondern als ein multi-ethnisches Grenzland, als Schwelle zwischen den Kulturen. Vilnius bzw. Wilna, lediglich in den genannten Gedichten namentlich oder durch klar zuzuordnende Orte präsent, ist womöglich die heimliche Hauptstadt dieses sagenhaften, in die Antike zurückreichenden Kulturraums, der nur noch auf den Landkarten der Dichtung bereist werden konnte. Bobrowski notierte sich über diesen geo-poetischen Raum: „Unter Sarmatien verstehe ich nach Ptolemäus das Gebiet zwischen Schwarzem Meer und Ostsee. Zwischen Weichsel und der Linie Don – Mittlere Wolga. Ein Gebiet aus dem ich stamme und in dem ich herumgekommen bin.“ (zit. n. Degen 2021: 55). Dies entspricht grob der maximalen Ausdehnung des Litauischen Reiches zur Zeit von Vytautas dem Großen, dessen Kapitale eben Vilnius war. Der Name der Stadt ist das erste Wort im Auftakt zur *Sarmatischen Zeit*, man kann also sagen, Bobrowskis Dichtung hat hier ihren toponymischen Ausgangspunkt. „Wilna“ wurde auch auf der ersten großen Lesung in Berlin Weißensee (Juni 1959) vorgetragen, was für einen programmatischen Charakter sprechen dürfte.

Von Wolf wird die Stadt dann erstmals (1968) tatsächlich – allerdings bezeichnenderweise in den *Moskauer Tagebüchern* – mit dem litauischen Namen notiert: „Vilnius: sauber, anheimelnd, europäisch (alt) anmutend, renovierungsbedürftig“ (Wolf 2015: 131). Knapp 20 Jahre später wird H. C. Artmann Vilnius unmissverständlich als zu Unrecht vergessenen Teil Europas postulieren: „habt ihr keine augen im / kopf ihr europäer schaut“, lautet sein Appell (Hell 2009b: 21). Diese ‚Wiedervorlage‘ der Zugehörigkeit wird etwa zur selben Zeit von dem ebenfalls über Moskau anreisenden Historiker Karl Schlögel (2001: 41) an die Bedingung geknüpft, dass sich „Wilna, die Stadt am östlichen Rand des europäischen Horizonts“ (Schlögel 2001: 57) ihrer Geschichte entsinne. Schlögel lässt keinen Zweifel, dass die untergegangene ‚wahre Identität‘ von Vilnius sehr stark jüdisch geprägt war – er spricht vom „Jerusalem des Ostens“ (Schlögel 2001: 53), ein Ausdruck, der sich inzwischen häufiger

findet, während es auch die nationale Fassung ‚Litauisches Jerusalem‘ gibt¹⁷ (bei Hell 2009a: 70f.). Gleichzeitig lokalisierte Schlögel in seinem Essay *Die Mitte liegt ostwärts* (ebenfalls von 1986) die Stadt in ‚Mitteleuropa‘; ein vielleicht eher wirtschafts- als geopolitischer Raumbegriff Friedrich Naumanns von 1915.¹⁸

Mit der Anthologie *Europa erlesen: Vilnius* (2009) unterstützt der aus Salzburg stammende Cornelius Hell diese zentrale Verortung der Stadt, indem er sie dem deutschsprachigen Publikum als geographisches Zentrum Europas in Erinnerung bringt (2009a: 121f.). Ackermann hingegen greift danach die periphere Dimension als Grenzland auf, indem er im Untertitel doppelsinnig von „Ausflüge[n] zum Ende der Europäischen Union“ spricht, deren Zusammenhalt er nicht zuletzt in Litauen gefährdet sieht; ein Kapitel ist „Mit Carl Schmitt im Wald“, ein anderes „Im Schatten von Jalta“ betitelt (Ackermann 2017: 186f.). Die Bezeichnung der Stadt als „Nordeuropas größte mittelalterliche Stadt“ (Bünz 2018: 79) oder auch – womöglich auf Napoleon zurückgehend – als „Jerusalem des Nordens“ ist in der deutschsprachigen Rezeption häufiger anzutreffen (etwa beim Salzburger Autor Gauß [2005: 28]). Tilmann Bünz orientiert sich dabei vielleicht an der israelischen bzw. jüdischen Perspektive, die er von Daniel Lupshitz übernimmt (Bünz 2018: 83).

3.2 Blickpunkte (vertikal/horizontal)

In den verschiedenen Perspektiven auf Vilnius prägen sich die unterschiedlichen Reiseerfahrungen, Erwartungshaltungen und persönlichen Eindrücke aus. Insbesondere hängt die Beschreibung natürlich vom Ort des Sprechers, vom Blickpunkt ab – liegt dieser erhaben auf dem Gediminas-Turm oder dem Berg der drei Kreuze bzw. dem Fernsehturm oder dem ehemaligen ‚Reval Hotel Lietuva‘ und gewährt panoramatische Rundschau über die sonst gern als Labyrinth (Cornelius Hell) beschriebene Stadt? Oder steht er inmitten des Häusergewirrs auf einem nur über verschlungene Gassen zu erreichenden Hof? Beschreibt er sie von außen oder vom Bahnhof kommend oder vom Kathedralenplatz aus? Im 20. Jahrhundert wird die Stadt zudem dezidiert von oben betrachtet und unterschiedlich intensiv beschrieben. Diese Tendenz der neueren Texte ergibt sich vermutlich schlichtweg daraus, dass die später so symbolischen drei Kreuze von Vivulskis erst 1916 auf dem Hügel gegenüber der Altstadt errichtet worden sind; der Gediminasturm war in früheren Jahrzehnten evtl. gar nicht für das Publikum freigegeben, da Wilna Garnisonsstadt

17 Vgl. zu dieser Begriffsgeschichte Kummer 2017.

18 Zur Polen- und Litauenpolitik des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg vgl. in Zusammenhang mit Alfred Weber und der Deutsch-Litauischen Gesellschaft Demm (2015).

war (Tittelbach erwähnt touristische Führungen mit Burgbergbesteigung ab 1916.) Auch die Kirchtürme waren noch nicht ‚touristisch erschlossen‘. Der Gewinn dieser (zivilen) räumlichen Perspektive ist damit ein Kennzeichen der Moderne, das bei Bobrowski übrigens fehlt. Döblin verbindet bei seiner Besteigung des Burgbergs den Genuss des Rundblicks zugleich mit dem Gedanken an eine unterirdische Dimension der Stadt: „Auf dem Berg. Rotes Mauerwerk; eine Legende sagt, von hier führt ein Tunnel nach dem Nachbarort Troki. Rote Kasernen unten, gelbe Büsche den Berghang herab, der schwarze blanke Flußpiegel: die Wilja.“ (Döblin 2016: 122).

In Bobrowskis „Am Strom“ dominiert hingegen die (schräge) Horizontale des Fußwegs: vom Tor der Morgenröte (unter dem die Mutter eine Kerze aufstellt [Bobrowski 2017: I 144]) bis hinab an die Neris; auch der „alte Hof“ wird jedenfalls nicht von oben, vielleicht aber vom anderen Flussufer aus betrachtet. Die „Stadt der Könige“ ist eingebettet in die singenden, blutgetränkten Ebenen Sarmatiens – diese Ebenen sind aber nicht allein topologisch zu denken. Die Blickrichtung folgt gleichsam der Bewegung auf einem, die verschiedenen aufgerufenen Orte bzw. Punkte verbindenden, Graph im vierdimensionalen Raum (zwischen y-, x- und t-Achse), der sich aus der ‚kulturräumgeschichtlichen‘ Funktion seiner Dichtung ergibt. Mit Bachtin ließe sich feststellen: „Die Merkmale der Zeit offenbaren sich im Raum [der Dichtung], und der Raum wird von der [gedichteten] Zeit mit Sinn erfüllt und dimensioniert.“ (Bachtin 2008: 7f.). Der Sprecher wandelt einem Pilger gleich gewissermaßen an den Grenzmarken seiner Chronotopie entlang; und wie bei den ersten deutschsprachigen Chronisten solcher Erkundungen – nur unendlich friedfertiger und achtsamer – entstehen hierdurch Verbindungslinien durch die (oft kriegerische) Geschichte dieser Region: „Wie Weinen ist eure / Schönheit, Pfade der Heimat, nun. / Sandige Pfade, es schritten / die Jahre euch ab.“ (Bobrowski 2017: I 16; „Die alte Heerstraße“). Allerdings verläuft die Bewegung bei Bobrowski überdies auch in umgekehrter Himmelsrichtung: In den auf Wilna bezogenen Gedichten wird die Stadt zum Ausgangspunkt etwa der Flucht wilder Tiere vor dem Hornschall „Giedimins“ bis an den Njemen (Nemunas, Memel), mit dem sie zudem über den ‚Strom‘ Wilija (Neris) verbunden ist.

Christa Wolf, die im Sommer 1968 drei Tage in Vilnius, Trakai und Kaunas verbrachte, scheint diese Gedichte bei ihrem Rundgang nicht gekannt oder präsent gehabt zu haben; jedenfalls erwähnt sie diese (wie auch den Burgberg) nicht. Besonderen Eindruck machte ihr das Tor der Morgenröte, sie notierte außerdem die sonstige (vermutlich dem Sommer geschuldete) Leere der Stadt und die „Hofeinfblicke“, (Wolf 2015: 131f.). Doch späteren Besuchern ist Bobrowski präsent. Schlögel erwähnt eine deutsche Ausgabe der Gedichte im Schaufenster einer Buchhandlung (Schlögel 2001: 53), und Hell gibt an, er habe durch deren Lektüre vor seiner Ankunft Mitte der 80er Jahre immerhin

einen ganz vagen Eindruck der Stadt gehabt (Hell 2009a: 11). Doch einen souveränen Überblick gewährt ihm erst die vertikale Perspektive: „Will man Vilnius wirklich erkunden, darf man sich nicht nur vom Labyrinth seiner Altstadt oder vom Verkehrsgetümmel diesseits und jenseits der Neris gefangen nehmen lassen. Will man die Struktur einer Stadt verstehen, muss man sie von oben sehen.“ (Hell 2009a: 78).

Zu dem v.a. beim Genre der Lesereise notwendig aus der Vertikale vermittelten topographischen Überblick tritt auch die chorographische Erkundung, die sich je nach Zweck des Aufenthalts und Selbstwahrnehmung (Entdecker, Eroberer, Flaneur, Flüchtling, Migrant, Tourist) unterschiedlich ausnimmt. Sie kann aufgrund von stärker körperlichen Eindrücken mitunter misslich verlaufen. Diese werden einerseits wohl auch deshalb als besonders störend vermerkt, weil sie daran hindern, die Stadt als Projektionsraum eigenen Erlebens zu genießen. Andererseits suchen sich zuvor vielleicht nur latent vorhanden gewesene Vorurteile einen Anlass zur Manifestation. So tauchen in den Texten, in denen Vilnius als Raum in der Bewegung erkundet wird, wiederholt Beschreibungen der Schmutzigkeit der Straßen und Bewohner auf; die zu der Kathedrale führende Straße beschrieb der gerade eingetroffene Frank als „ungepflastert, voll von Abfall jeder Art, wenn es regnete, war sie unpass[er]bar“; „Am Fuß des Hügels, an der Kreuzung zweier Flüsse (Wilija und Wilejka) verteilt, war die Stadt sehr schmutzig. Schweine liefen herum, wo sie nur wollten.“ (zit.n. Hell 2009b: 60); „Das deutsche Auge vermisst Sauberkeit und Ordnung.“ (Weber 1917: 115). Eine vermutete olfaktorische Hinterlassenschaft des tyrannischen Gouverneurs Murawjowas, die Döblin im vormaligen Bischofspalais zu erdulden hatte, erweist sich dann als herber Aufweis der fehlenden oder defekten Kanalisation (Döblin 2016: 124) – Marion Brandt hat jedoch nachgewiesen, dass der Besuch des Gouverneurspalastes (fälschlich als „Schloß“ bezeichnet) weitgehend Döblins Phantasie entsprang und damit eine Überschreitung des ohnehin schon literarisierten Reiseberichts hin zur ‚puren‘ Fiktion darstellt.¹⁹

Der Blick von oben nimmt sich vor dem riskanten Gang durch die Fremde dann umso behaglicher aus. Diese Perspektive tendiert allerdings deutlich dazu, die Bewohner zu ‚sozialem Kolorit‘ zu machen; doch auch dem passierenden Diplomaten, Flaneur oder Touristen sind sie oft maximal Statisten eines quasi nach Lotman komponierten Romans über den eigenen Aufenthalt: Held ist, wer die Grenzen (der Zeit) überqueren kann und über das Sujet entscheidet (2006: 539) – also der Reisende bzw. Erzähler selbst. Inwieweit er sich dann

19 Brandt, Marion (2016: 122). Abrufbar unter: www.alfred-doeblin.de/data/Ferlaeuterungen-zu-doeblins-reise-in-polen.pdf&usg=AOvVaw2i1p6IzAuJt6XdseANYS2_ (20.10.2020). Siehe jetzt auch Brandt (2020).

neben seinen atmosphärischen Eindrücken auch noch auf die konkrete Situation eines Gesprächs einlässt, hängt nicht zuletzt von seinen Erwartungen an die eigenen und an fremde Sprachkenntnisse ab.²⁰

3.3 Begegnung mit der Vielfalt – Anthropologie und Exotik des ‚Milieus‘

Die Ebene persönlicher Erfahrung ist zweifelsohne eine wertvolle Ergänzung und ein mögliches Korrektiv für die Beschreibung der Stadt anhand von Begegnungen und Persönlichkeiten. Bei Herberstein beschränkte sich der schriftlich festgehaltene Austausch in erster Linie auf Audienzen beim Großfürsten oder den Woiwoden; so ist für Dezember 1517 ein Besuch im „Thiergarten“ bei Troken (Trakai) und ein gemeinsames Essen mit Georg (?) Radziwill und dem Khan der Tataren vermerkt (Herberstein 1855: 131). Allerdings hatte er beim Aufbruch gen Moskau im Frühjahr einen litauischen Koch mitgenommen, der auch als Dolmetscher bei den Kuren bzw. Liefländern zum Einsatz kam (Herberstein 1855: 113 f.). Georg Braun blieb hingegen (anders als auch Kiechel) in seinem Almanach bei einer bloßen Außenperspektive, die vermutlich auf Hörensagen beruhte; Innenansichten werden durch die oben zitierten Bemerkungen über die kaminlosen Häuser eher insinuiert. Auch die zotige Beschreibung des Pöbels könnte dem Porträt jeder beliebigen Stadt dieser Zeit beigelegt werden: „Wenn sie sich vom Medt / gebrandten Wein vnd dicken Bier vol vnd doll gesoffen / hadern vnd zancken sie miteinander / hawen vnd schlagen sich scheußlich“ (zit.n. Hell 2009b: 39).

In den späteren Dokumenten und Zeugnissen erhält Vilnius hingegen zunehmend eine soziale Geschichte der Familien und Personen, die nun auch namentlich genannt werden: so war der im Dezember eintreffende Forster (der nicht nur ‚verdummtes Volk‘ und verwehrten Adel beklagt) dankbar für die Gastfreundschaft des ungarischen Mediziners und Universitätskollegen Langmayer; ohne diesen wäre er völlig vereinsamt und hätte überdies sogar Schwierigkeiten gehabt, sich zu versorgen. Nachdem Forster mit Frau Therese vollends übergesiedelt war, wurde überhaupt erst ein regelrechter Hausstand gegründet; die gemeinsame Tochter kam in Wilna auf die Welt und wurde zum Entsetzen der feineren Gesellschaft von der Mutter gestillt. Insbesondere gegen diese feinere Gesellschaft hat Forster dann in seinen Briefen an Lichtenberg (und Sömmering) scharf polemisiert: er verachtete sie für ihre Spielsucht und losen Sitten, einem „Mischmasch von sarmatischer oder fast neuseeländischer

20 So kritisiert etwa Hell an Schlögels Beschreibungen, dass dieser, beim Flanieren über die mit Vergangenheit überlagerten Straßen und an den historischen Fassaden vorbei, die Realität der Höfe, Treppenhäuser und Wohnungen, also die Lebenszusammenhänge der Stadt gar nicht habe wahrnehmen können (Hell 2009a: 109f.).

Rohheit und französischer Superfeinheit“, über die Lichtenberg viel zu lachen hätte (Forster 1843: 346f.). Am schärfsten fielen die kritischen Ausfälle des Aufklärers gegen das feudalistisch-rückständige Polen und die „polnische Wirthschaft“ als Indiz einer allgemeinen Unsauberkeit der Verhältnisse aus²¹ – nach einer frühen, besonders heftigen Tirade gegen seine neue ‚polnische Heimat‘ und deren Bewohner schließt sich allerdings die entlarvende Feststellung an: „Ich bin noch nirgends herumgewesen.“ (zit. n. Hell 2009b: 45).²² Die Einschätzung änderte sich allerdings auch nicht im direkten Kontakt; von den Kollegen an der Universität hielt er mit wenigen Ausnahmen wenig: „ich sehe eine ungeheure Menge erfrorener Köpfe um mich her“ (Forster 1843: 344). Es gibt aber auch positivere Töne: „Die Toleranz ist hier doch, dem Himmel seis gedankt, so groß, daß wir neulich, in Gesellschaft vier anderer Professoren bei diesem Manne [einem jüdischen Arzt; A.M.] ohne die mindeste Gefahr, irgend einem Schwachen Anstoß zu geben, soupieren konnten.“ (Forster 1843: 335) Forster charakterisierte auch den Bischof von Wilna Massalski, der als Vorsitzender der Erziehungskommission nicht bloß nominell der Universität präsierte. Zu dieser Zeit logierte der Bischof als Angehöriger der Nobilität noch im heutigen Präsidentenpalast (und früherem Gouverneurssitz), also in direkter Nachbarschaft der Universität. Allerdings habe er seine vielfältigen Einnahmen durch Spiel und Luxusleben verprasst (Hell 2009b: 46). Der persönliche Kontakt kann aber nicht so schlecht gewesen sein; vor der Abreise verbrachte Forster nach seinem Abschied von der Universität 1787 noch einige Tage auf Gut Werki.

Die Kontakte des knapp ein Jahrhundert später anreisenden Carl Spittlers beschränkten sich in jenem Sommer wohl auf die Familie von Cramer, auch wenn nicht bekannt ist, wohin ihn die erwähnten täglichen Ausritte führten. Auf dem Gut im damals außerhalb der Stadt gelegenen Žirmūnai genießen sie die Sommerfrische, wenngleich seine Situation aufgrund des Todes seines Vaters prekär war (Wetzel 1973: 82). Theodor Herzl – vielen jüdischen Bewohnern der Stadt damals eine messiasartige Gestalt – kann aufgrund der umfassenden Polizeimanöver gerade einmal das Haus des Gemeindevorsitzenden besuchen (eine Gedenktafel zeugt heute noch davon), er hält dann gewissermaßen Hof auf dem ehemaligen Gut Massalskis in Werki, etwa 10 km vom Zentrum und damit von den Massen der jüdischen Viertel entfernt, die ihm jedoch teilweise

21 Das Stereotyp findet sich, anlässlich des Besuches in Kaunas, sogar noch bei Wolf (2009: 133)

22 Peitsch hat die geballten Vorurteile – zentriert um die Trias „Langsamkeit/Faulheit“, „Dummheit“, „Unreinigkeit“ – gegen alles Polnische minutiös aufgearbeitet (2017: 238-254); sie finden sich übrigens auch in englischen und französischen Korrespondenzen. Dass die Eindrücke absichtlich negativ gehalten sind, um das feudale System mit Leibeigenschaft etc. zu kritisieren, liegt auf der Hand. Nach der Verfassung von 1791 äußerte er sich in Paris sehr viel positiver über Polen.

zu Fuß dorthin folgen (Herzl 1903: 103f.). Wirklicher Austausch mit der jüdischen Gemeinde ist erst dort möglich, „eine Stunde von der Stadt, wo Juden sonst nicht wohnen dürfen“. Herzl notiert: „Ghetto mit guten Ghettoesprächen“, ein junger Bundist spricht einen Toast aus auf die Zeit, in „der Hamelech Herzl“ herrschen werde (Herzl 1903: 104).

Der vom Mythos des ‚Ostjudentums‘ z.B. bei Arnold Zweig und Gronemann angezogene Döblin war dagegen zwei Jahrzehnte später fast ein bisschen enttäuscht, dass die Wilnaer Juden bereits so verwestlicht seien (Döblin 2016: 131). Ansonsten beschreibt Döblin die Innenstadt als sehr belebt; das multikulturelle Element wird besonders betont. Es ist allerdings nicht überall anzutreffen: „Als ich den Portier auf Französisch anspreche, sagt er, er könne nicht Jiddisch. Ich wandere gebrochen weiter“ (Döblin 2016: 123). Er besucht die Karäer bzw. Karaimen, die damals untereinander anscheinend tatarisch sprachen (Döblin 2016: 145) und über deren Bräuche und Herkunft er vergleichsweise ausgiebig berichtet. Er erwähnt außerdem Kinos mit zweisprachigen Plakaten (Polnisch/Jiddisch) und einige russische Buchhandlungen in der Mickiewiczza Straße (Döblin 2016: 121), der vormaligen Georgsallee und dem heutigen Gediminas Prospekt. Eine zentrale Straße, die in den 1940er Jahren abwechselnd die Namen Stalins und Hitlers tragen musste und zur Zeit von Wolfs und noch Schlögels Besuch dann Lenin Prospekt hieß (Schlögel 2001: 53) – „Und die Straßen, [...] hatten lauter gute, freundliche, anheimelnde Namen“ hatte Alfred Brust 1926 in seinem Roman *Verlorene Erde* noch schreiben können (Brust 1926: 313). Den zentralen Boulevard erwähnte Adler in seiner *Legende* nicht (allerdings eine Kathedrale), die Begegnungen seines Erzählers, des „Unbekannten“, sind sämtlich gefährlich – auch mit den Internierten im Ghetto (Adler 1945: 122f.). Ausnahmen sind der alte Pater der Ostra Brama (Adler 1945: 63f.), der Dichter „Purpur“ (Adler 1945: 111) – keiner von ihnen überlebt – und die mythische Gestalt des „Beseelten“ (Adler 1945: 153).

In Bobrowski Gedicht *Alter Hof in Wilna* erscheint das Flösschen Wilejka (Vilnelė) zwischen den steilen, sandigen Hängen der Hügel in Vilnius wie ein Quell der Lethe (Bobrowski 2017: I 93). Mit dem Wasser verfließt die Zeit, die man nicht aufhalten kann, und mit ihr die schmerzlichen Erinnerungen, von denen der alte Vater (wohl kurz vor seinem Tod) singt. Auch im Gedicht „Am Strom“ kommt die tiefe Bedeutsamkeit der Begegnung ohne Worte aus, wie die Szene im alten Hof ist es ein erinnertes Geschehnis: „Du kamst den Mondweg, von Ostra Brama / kamst Du herab, von des alten / Bildes Glanz. In die Schürze / bargst Du die Arme. Den Weg / kamst Du zum Strom“ (Bobrowski 2017: 23) – in dem die Schatten „ertrinken“, wie es im Gedicht über den Hof heißt. Welche Begegnungen diesen Gedichten zugrundeliegen könnten, darüber kann nur spekuliert werden – es sind jedenfalls solche eines tiefen Einvernehmens in Abgeschiedenheit und Trauer. Dass Bobrowski die Stadt auch wirklich

besucht hat, ist zwar anzunehmen, indes aber gar nicht sicher belegbar.²³ Eduard Müller hat in Bezug auf Kaunas allerdings nachgewiesen, wie konkret Bobrowskis Dichtung sich auf den Ort des Geschehens (hier des Pogroms an den Juden 1941) bezieht (Müller 2017). Vergleichbares wäre für Vilnius anzunehmen – das „rote[] Sausen der Kiefern“ ist fast ein Echo auf das verklungene und „schmerzliche[] Festgetön“ der Wilnaer Judenheit (Bobrowski 2017: I 22), die überwiegend im Wald von Ponari ermordet wurde (Venclova 2006: 214f.; Hell 2009a: 75).

4. ‚Palimpsest Vilnius‘ – Kategorien wiederholt erwähnter Orte

Tomas Venclova hat die pluralen Texturen der Stadtbeschreibung womöglich als erster unter dem Begriff ‚Palimpsest‘ subsumiert (Venclova 2006: 57f.). Hells eindrucksvolle Anthologie *Europa erlesen: Vilnius* ist eben dieser Denkfigur verpflichtet: sie versammelt die vielfältigen Beschreibungen, stellt einen ‚Text der Stadt‘ bereit, der natürlich nie vollständig, aber doch repräsentativ sein kann. Dieser soll zum Abschluss zumindest ansatzweise topographisch rückgebunden werden. Verwiesen sei nochmals auf die eingangs zitierten semantischen Oppositionen Lotmans (2006: 538f.). Wie gesehen, strukturiert die Skala ‚oben / unten‘ die Perspektive der Besucher bzw. Berichtenden, sie spielt aber auch für (soziale) Differenzierungen eine Rolle. Der basalste dieser Dualismen Lotmans ist für die Topographie wohl der zwischen innen und außen, den man in den von Zentrum und Peripherie übersetzen kann. Wie an der historischen Perspektive der neueren Beschreibungen bereits deutlich wurde, gibt es aber noch einen weiteren bedeutenden Dualismus: ‚früher / heute‘. Dieser ist dem Konzept ‚Palimpsest‘ inhärent und insbesondere bei der Beschreibung von Erinnerungsorten leitend.

Die Vorstädte oder Dörfer sowie die Lage von Vilnius kommen häufig vor; Beschreibungen des Weges bzw. der Anfahrt von der Peripherie ins Zentrum gibt es bei Kiechel (per Kutsche), Döblin (mit der Bahn), aber auch bei Brust:

Die Sonne stand noch hoch, als die ersten Häuser der Wilnaer Vororte passierten. Ohne Ende rollte Wagen bei Wagen vorbei, und der unabsehbare Fluss der Landleute strömte mit Körben und Kästen bepackt hin und zurück. Haus reihte sich bald dicht an Haus. Es waren einfache Holzhäuser, Datschen, mit luftigen Balkonen rings, und die Straßen, die sie bildeten, hatten lauter gute, freundliche, anheimelnde Namen. (Brust 1926: 313)

23 Bei Haufe (1994) findet sich hierzu jedenfalls kein Vermerk. Das gilt auch für die neuere Forschung (z.B. Degen 2021). Katauskienė weist allerdings darauf hin, dass Adam Mickiewicz 1815 an der Universität Wilna bei einem Literaturprofessor namens Leon Bobrowski Vorlesungen besucht habe (1997: 151). Um 1822 ist ein Abbé Bobrowski in Wilna belegt. Dies könnte womöglich sogar für familiengeschichtliche Verbindungen sprechen.

Die von Brust geschilderte Ankunft in einem zeitenthobenen Vormals beschreibt eine typische Bewegung aus der Provinz zum Markttag in die Stadt, sie wiederholt sich noch heute, allerdings in prekärer Form: die Märkte der Supermarktkette Maxima sind Ackermann „eine[] Konfrontation mit der Realität litauischer Rentner“ (2017: 35). Diese kommen in die Stadt, um ihre eigenen Waren vor den Eingängen feil zu bieten. So sieht man Repräsentanten einer generationstypischen (und regionalen) Armut inmitten der Hauptstadt, die sonst nur für barmherzige Pilger oder entnervte Touristen von der Bettlermafia inszeniert wird. Die Verwischung der Grenzen zwischen Zentrum und Peripherie durch chaotische Vorstädte, die (mit den Hügelketten) bis ins Zentrum der Stadt hineinreichten, wird öfter kritisiert (zuerst von Braun; später z.B. von Weber, der eine klar nachzuvollziehende Stadtplanung vermisste). Brusts Gestaltung der zitierten Passage von den Vorstädten zu den Marktplätzen im Zentrum betont hingegen gerade die organische Gewachsenheit des städtischen Raums aus der umliegenden Landschaft über die Dörfer, deren Häuser in ihrer Verdichtung überhaupt erst die Straßen und damit Urbanität bilden. Diese rural-retrotopische Wahrnehmung eines Überganges ohne feste Grenze findet sich auch in Bobrowskis poetischer Topographie.

Die Stadt wird öfter von ihren Peripherien oder anderen Orten her beschrieben: über die ausgelagerten Residenzen und Gärten oder die Klinik in Antokol (Antakalnis), in die Vorstädte, hin zu den verschiedenen Stadtvierteln und über die sie abgrenzenden Flüsse, vom Bahnhof kommend durch das Tor der Morgenröte (Ostra Brama / Aušros Vartai) ins Zentrum gelangend zur Deutschen Straße, Burgstraße und später auch zum (Georgs- bzw.) Gedimino Prospekt, anhand der Paläste und Kirchen, der Universität(en) und schließlich den Transitzonen (Busterminals, Bahnhof, Flughafen) sowie Nichtorten der Moderne (wie Brachen bzw. *terrain vague* inmitten der Stadt oder Wartehallen der Ausländerbehörde); mobile Orte wie Taxi oder Trolleybus treten hinzu. Einen besonderen Typus bilden nicht zuletzt auch „eingelagerte Räume“ (Nitsch 2015: 35) von besonderer Komplexität und nicht immer fest umrissener Lokalisierung. Sie lassen sich annäherungsweise mit Foucault als Heterotopien bezeichnen, kompensatorisch etwa als geordnete Gärten, auch Berücksichtigungen der zahlreichen Friedhöfe oder des Gefängnisses in Lukiškes ließen sich hier subsumieren, denen zudem eine zeitliche Dimension eignet (z. B. Bibliotheken und Museen).

Besonders hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang aber auf Beschreibungen des heute nicht mehr existenten jüdischen Ghettos, dessen zu Sowjetzeiten und darüber hinaus verdrängte Geschichte dazu führte, dass der städtische Raum „voller Phantome steckt“ bzw. eine „andere Stadt“ der verschwundenen Bewohner existiert (Foucault 2006: 319, 324). Doch auch der so gänzlich verschiedene, durch die Vilnelė abgetrennte Stadtteil Užupis, den Künstler als

unabhängige Republik (und Persiflage auf die zeitgenössische Nationalstaatlichkeit) ausgerufen haben (Bünz 2018: 91f.), gehört in diese räumliche Kategorie. Diese ebenfalls in allen zeitgenössischen Darstellungen erwähnte konkrete Utopie (bzw. Heterotopie) schafft mit ihrer öffentlich in zahlreichen Sprachen ausgehängten ‚Dada-Verfassung‘²⁴, ihren Festen und Ritualen ganz im Sinne Foucaults „einen illusionären Raum“, „der den ganzen realen Raum und alle realen Orte, an denen das menschliche Leben eingeschlossen ist, als noch größere Illusion entlarvt.“ (Foucault 2006: 326). Dass Heterotopien „meist in Verbindung mit zeitlichen Brüchen“ (ent)stehen (Foucault 2006: 324), lässt sich unabhängig voneinander für den Erinnerungsraum des ab 1943 zerstörten Ghettos („eine ganze Altstadt als Schlachthaus“ [Schlögel 2001: 57]) und die Narrenrepublik mit eigenem Kalender auf der anderen Seite des Flusses (seit 1997) bestätigen. Die in Stadtbildern stets unterschwellig wirksame Sozialpsychologie findet heute in diesen beiden so gegensätzlichen – doch im kollektiven Unterbewusstsein womöglich aufeinander bezogenen – ‚anderen Räumen‘ eingelagerter Zeitlichkeit die verborgenen Zentren ihrer Darstellung.

Für Użupis gilt eine Form des absoluten Präsens, des Festes. Das Ghetto wird hingegen als Erinnerungsort erst nach und nach präsenter – und damit (wieder) Teil der langen Geschichte der alten Hauptstadt und ihrer raunenden Aura der Vergessenheit, der versunkenen Größe und der unmäßigen Verbrechen. Schlögel beruft gar die gesamte Altstadt in den Zeugenstand für das verlorene Jerusalem:

Auch die Mauern des erzbischöflichen Palais, der Priesterseminare, die Türme von Kirchen und Klöstern verlieren von nun an all ihre Unschuld als kunsthistorische Objekte. Sie haben alles gesehen: Das Ghetto war nicht nur umstellt von den Stahlhelmen und Maschinengewehren, sondern von jahrhundertealten Augen und Ohrenzeugen. (Schlögel 2001: 57)

Dieser historische Blick (bei Schlögel gleichsam gespiegelt in bzw. von den erwähnten Bauten) ist in der deutschsprachigen Geschichte des Stadtbilds relativ neu und beginnt mit Paul Weber (1917: 113). Er verzeichnete jedoch weniger Erinnerungs- bzw. Gedächtnisorte im heutigen Sinne (Assmann 2018: 305f.). Das Ghetto beschreibt er jedoch bereits (leicht pejorativ) als einen besonderen Raum inmitten der sonst sehr heterogenen Stadt: „Einheitlich in seiner Art, wenn auch keineswegs künstlerisch, ist eigentlich nur das in jahrhundertelanger Versteinerung stehen gebliebene Ghetto, das Judenviertel, mit seinen fast sechzigtausend Bewohnern.“ (Weber 1917: 116) Döblin durchquerte sieben Jahre später vom Fluss her kommend die Gassen und Höfe des (unteren)

²⁴ Inklusive *Recht auf Faulheit* (§ 9; Paul Lafargue wäre entzückt gewesen). Die ersten 20 Paragraphen sind abgedruckt bei Ackermann (2017: 153f.). Roemer schlägt nun sogar einen Zusatz für die Verfassung vor (Roemer 2020: 158).

Ghettos und gelangte vermutlich auch zur später von den Sowjets gesprengten großen Synagoge: „Betstube an Betstube. Einmal führen Stufen abwärts; ich bin zu meinem Erstaunen in einem großen, stark verwohnten Tempel. [...] In der Mitte [...] eine Holzbühne, die Bima [...]. Sie ist sehr breit. [...] Die Betstube des Gaon.“ (Döblin 2016: 125f.)

Beispiele weiterer Erinnerungsorte sind der zerstörte jüdische Friedhof, auf dem noch heute der sowjetische Sportpalast steht (Bünz 2018: 82), die alten Holzhäuser in der Ukmergės Straße und die abgebrannte jüdische Bibliothek in der Žemaitijos Straße (Ackermann 2017: 146f.). Im besonderen Maße gilt dies auch für das aus der Zarenzeit stammende Gefängnis in Lukiškes, in dem Murawjowas die Revolutionäre von 1863 hinrichten ließ, wo während des Ersten Weltkriegs erst deutsche Zivilisten und dann russische Soldaten einsaßen (Tittelbach 2018: 51) und das dann Schauplatz der von Sowjets und Nationalsozialisten begangenen Verbrechen wurde (Ackermann 2017: 34). Diese Orte repräsentieren v.a. das untergegangene litauische Jerusalem und die Opfer der geschichtlichen Katastrophe, die die Gegenwart oft vor schwere Aufgaben stellt. Das gilt allerdings ebenso für die Nachkriegsgeschichte: So werden z. B. Skulpturen, die für manche den Einmarsch der sowjetischen Armee symbolisieren, zum Gegenstand schwerer geschichtspolitischer Diskussionen. Mit der Befreiung vom Nationalsozialismus begann für die wenigsten Litauer eine bessere Zeit – im kollektiven Empfinden endete der Zweite Weltkrieg gewissermaßen erst mit dem Ende der Okkupation durch den siegreicheren der beiden Totalitarismen des 20. Jahrhunderts (Makhotina 2017: 25, 240). Die reflexhaft antisowjetische Haltung weiter Teile der Funktionsebenen wird von Ackermann kritisch gesehen: „Es gibt den politischen Auftrag, das sowjetische Erbe aus dem Stadtraum zu löschen.“ (2017: 151).

Unter den sakralen Orten stellt das ‚Tor der Morgenröte‘ einen besonders frequentierten Fixpunkt für Vilnius-Besucher dar:

Da steigt ein hoher ansehnlicher Torbogen über die Straße, ich höre singen, gehe suchend unter dem alten Bauwerk durch. Liegen da rechts eine Masse Menschen: Bauern, Städter, Männer und Frauen [...] Ist ein wundertätiges Muttergottesbild, das oben steht. [...] Über einem großen Halbmond, der wie ein gebogenes mächtiges Tierhorn ist, erscheint sie. (Döblin 2016: 111)

Auch dieser Ort ist unter dem alten Namen Ostra Brama als ein Erinnerungsort der Zeit der nationalsozialistischen Okkupation zu betrachten: Hermann Adler schrieb seine erwähnte Legende über die wundersame Rettung vieler Juden durch Gdowski und Schmid, denen er ein Denkmal setzen wollte. Die Legende endet mit der Liquidierung des Ghettos durch den Kommandanten Wilnas und den Sturz des Marienbildes vom Dach der Kapelle auf die Straße (Adler 1945: 156). Als Ort der Pilger und pars pro toto Wilnas ist das ‚Tor der Morgenröte‘ in Bobrowskis Lyrik präsent; Christa Wolf bemerkte später wie Döblin eine große Zahl Betender und notierte sich über die Kapelle im Stil einer Anthropologin:

„Das gemalte, geneigte Gesicht der Maria ist ganz mit einem goldenen Metallkranz umgeben. Ringsum an den Wänden silberne Herzen, Arme, Beine, gestiftet von dankbaren Gläubigen, denen sie geholfen hat.“ (Wolf 2015: 111)

5. Schlussfolgerungen und Anknüpfungspunkte

Wenig überraschend, nimmt sich die deutschsprachige gegenüber der polnischen, russischen, jiddischen bzw. jüdischen oder auch ukrainischen Literaturgeschichte der Stadt eher bescheiden aus. Es finden sich zwar Namen, die der Prominenz eines Mickiewicz(us)’, Milosz’ oder Puschkins, Dostojewskis, Brodskys, Romain Garys (Roman Kacev), Avrom Sutzkevers oder auch Taras Schewtschenkos mitunter nahe kommen – so konnten Forsters, Spittlers und Herzls Eindrücke, Döblins schönes „Wilno“-Kapitel, Bobrowskis wundersame Wilna-Gedichte und Wolfs Notizen referiert werden. Doch Umfang und Intensität der Rezeption bleiben weit hinter der anderer Literaturen zurück, die in der deutschsprachigen meist, wie bei Wolf, sehr cursorisch ausfiel – oder gleich ganz: Der heute in Litauen durchaus populäre Thomas Mann etwa beschränkte seine Besuche auf den 1923 litauisch gewordenen Teil der Kurischen Nehrung. In Vilnius angesiedelte oder gar entstandene Werke von größerer bzw. gar kanonischer Bedeutung fehlen; Resonanzen im weiteren Werk Carl Spittlers oder in Forsters Wilnaer, verkappt autobiographischer Biographie James Cooks (Görbert 2014: 280f.) zu ermitteln, wären Forschungsdesiderate.

Einen eigenständigen (hier nur über Herzls Diarium und Döblin skizzierten) Bereich bildet die Rezeption des ‚litauischen Jerusalem‘ v.a. seit der Besetzung im Ersten Weltkrieg: Vilnius war Gründungsort zahlreicher politisch einflussreicher jüdischer Organisationen wie z.B. des Bundes (1897) oder des YIVO (1925); aber auch Schauplatz einer intensiven und reichhaltigen jiddischen Literaturgeschichte der Moderne (etwa ‚Jung Vilne‘), die Milosz vom „Strassburg des Ostens“ sprechen ließ (Venclova 2006: 201). Diese verschwundene Welt könnte nach und nach eine ähnliche Präsenz im deutschsprachigen Imaginationsraum der Stadt erhalten wie die Verberechen, die zu ihrem Untergang führten. Der Vilnius-Bezug bzw. ‚Geist von Wilna‘ in Werken wie denen Paul Fechtens, Sammy Gronemanns, José Orabuénas und Arnold Zweigs (so wie aus dem weiteren ‚Klub der ehemaligen Intellektuellen‘) wäre einmal in der Form darzustellen, wie Andreas Kelletat das 2011 für Kaunas getan hat.

Bei den Textsorten überwiegen bis ins 20. Jahrhundert Briefe, oft gar nicht oder entlegen publizierte Reiseberichte in Briefen und Memoiren. Es sind also die Sporen und Spuren verschiedenlicher Besuche und Begegnungen, die sich meist in Archiven erhalten haben und oft erst mühsam aufgespürt werden müssen – hier wäre noch viel Arbeit zu leisten von einer kulturell orientierten

Literaturwissenschaft. Das gilt auch für die erwähnten Romane zumeist über das jüdische Wilna, die fast alle auf die Weltkriegszeit zurückgehen. Ein besonderes Desiderat stellen Beschreibungen von Autorinnen dar. Außer Christa Wolfs knappen Notaten sind umfangreichere Aufzeichnungen von Therese Huber (Forster) vorhanden, und könnten auch seitens Cornelia Gurlitts oder vielleicht auch Frida Schanz' erhalten sein. In Ina Seidels biographischem Forster-Roman von 1922 gibt es ebenfalls Wilna-Beschreibungen.

Die topologische Analyse ergab, dass das geopoetische Bild der Stadt im Wandel begriffen ist. Brusts Konzept der Schwelle zum Orient und Bobrowskis Würdigung Wilnas als der ‚sarmatischen Kapitale‘ eines gewachsenen Kulturraums zwischen Ostsee und Schwarzem Meer sind abwertenden Alteritätskonzepten wie sie bei frühen Besuchern, bei Forster (und ironisch auch bei Döblin) vorliegen, geradezu entgegengesetzt; von Bobrowski allerdings als ein Abgesang auf die mythische Zeit einer vormodernen Multikulturalität angelegt, die ihr Fanal in der Katastrophe des 20. Jahrhunderts fand. Hinsichtlich gegenwärtiger Beschreibungen bliebe zu untersuchen, in welchem Maße die chronotopisch ‚eingelagerten Räume‘ – das verschwundene Ghetto und die Künstlerrepublik Użupis – in der sozialpsychologischen Wahrnehmung seit 1990 miteinander reagieren und das aktuelle deutschsprachige (literarische) Stadtbild prägen.

Für die weitere Forschung zur deutschsprachigen literarischen Rezeption der Stadt bieten sich auch mögliche Zeugnisse aus Sowjetzeiten an, hier ist im Augenblick über Bobrowski (und Wolf) hinaus wenig bekannt.²⁵ Das gilt auch für die Rezeption im gegenwärtigen literarischen Austausch, wie er etwa über das Goethe-Institut (Wälde 2004) – immerhin war Günter Grass im Oktober 2000 zu Besuch – und Aktivitäten von DAAD-Lektorinnen und -Lektoren sowie der Robert-Bosch-Stiftung initiiert wurde. In der österreichischen Gegenwartsliteratur ist die Stadt mutmaßlich sogar weitaus präsenter (Lewonig 2013: 94/95). Es scheint somit in dieser Literaturlandschaft abseits der verzeichneten Pfade noch immer vieles unentdeckt zu sein, um die deutschsprachige Sicht auf Vilnius besser zu verstehen, zu vervollständigen – und eventuell auch fortzusetzen.

25 Einen Hinweis auf die Rezeption Litauens in der DDR-Literatur gibt z.B. Peter Rothers *Donelaitis – Versuch einer Annäherung* (1979).

Literatur

Quellen

- Ackermann, Felix (2017): *Mein litauischer Führerschein*. Berlin: Suhrkamp.
- Adler, Hermann (1945): *Ostra Brama. Legende aus der Zeit des großen Unterganges*. Zürich: Helios.
- Baden, Wilhelm Markgraf von (1864): *Denkwürdigkeiten des Generals der Infanterie Markgrafen Wilhelm von Baden aus den Feldzügen von 1809 bis 1815. Nach dessen hinterlassenen eigenhändigen Aufzeichnungen*. Mit Noten und Beilagen herausgegeben von Freiherrn Ph. R. v. Diersburg. Karlsruhe: Bielefeld's Hofbuchhandlung.
- Bobrowski, Johannes (2017): *Gesammelte Gedichte*. Hrsg. von Eberhard Haufe. Mit einem Nachwort von Helmut Böttiger. München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Brust, Alfred (1926): *Die verlorene Erde*. Berlin: Horen.
- Bünz, Tilmann (2018): *Wo die Ostsee Westsee heißt. Baltikum für Anfänger*. München: Random House.
- Dehmel, Richard (1919): *Zwischen Volk und Menschheit. Kriegstagebuch*. Berlin: S. Fischer.
- Döblin, Alfred (2016): *Reise in Polen*. Mit einem Nachwort von Marion Brandt. Frankfurt/M.: Fischer.
- Erdmannsdörffer, Bernhard (Hg.) (1872): *Politische Verhandlungen, Dritter Band (= Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Band 6)*. Berlin: Georg Reimer.
- Forster, Georg (1843): *Georg Forster's Sämmtliche Schriften*. Hg. v. dessen Tochter und Begleiter. Mit einer Charakteristik Forster's von G.G. Gervinus. Siebenter Band: *Briefwechsel*. Leipzig: Brockhaus.
- Gauß, Karl-Markus (2005): *Die versprengten Deutschen. Unterwegs in Litauen, durch die Zips und am Schwarzen Meer*. Wien: Zsolnay.
- Hell, Cornelius (2009a): *Der eiserne Wolf im barocken Labyrinth. Erwachendes Vilnius*. Wien: Picus Lesereisen.
- Hell, Cornelius (2009b): *Europa erlesen: Vilnius*. Klageburg: Wieser.
- Herberstein, Siegmund von (1855): *Selbstbiographie (1486–1553)*. – In: *Fontes Rerum Austriacarum – Österreichische Geschichts-Quellen*. Hrsg. v.d. Historischen Commission der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Erste Abtheilung: Scriptorum. Th. G. von Karajan (Hrsg.): I. Band: *Joh. Tichtel – S. v. Herberstein – J. Cuspinian – G. Kirchmair*. Wien: Kaiserliche Königliche Hof- und Staatsdruckerei, 67-396.
- Hirsch, Theodor/Köppen, Max/Strecke, Ernst (Hgg.) (1863): *Scriptorum Rerum Prussicarum. Die Geschichtsquellen der Preußischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft*. Leipzig. Unveränderter Nachdruck Frankfurt/Main: Miverva 1965.
- Kiechel, Samuel (1866): *Die Reisen des Samuel Kiechel*. Aus drei Handschriften hg. v. Dr. K. D. Haszler. Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart. Tübingen: L. F. Fues, 1-105.
- Lewonig, Judith (2013): *Österreich und Litauen. 2500 Jahre Beziehungsgeschichte. Eine chronologische Übersicht*. Vilnius: Institut für Forschungen zum Großfürstentum Litauen, SAVAS TAKAS ir ko.
- Lewonig, Judith (2017): *Schweiz und Litauen. 15 000 Jahre Beziehungsgeschichte. Eine chronologische Übersicht*. Vilnius: Institut für Forschungen zum Großfürstentum Litauen.
- Roemer, Martin (2020): *Baltische Rhapsodie. Eine Reise in Gedichten und Essays*. Edition exemplum. Oberhausen: ATHENA, 138-158.

- Schlögel, Karl (2001): *Wilna – Horror einer schönen Stadt*. – In: Ders.: *Promenade in Jalta und andere Städtebilder*. München, Wien: Hanser, 41-60.
- Tittelbach, Paul (2018): *Erlebnisse des Pastors zu Wilna während des Weltkrieges 1914 – 1918 bis zum Verlassen der Stadt im März 1919*. – In: *Annaberger Annalen. Jahrbuch über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen* 26, 40-89.
- Venclova, Tomas (2006): *Eine Stadt in Europa*. Aus dem Litauischen von Claudia Sinnig und mit Fotografien von Arenas Baltenas. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Weber, Paul (1917): *Wilna im Ersten Weltkrieg. Vilnius. Eine vergessene Kunststätte*. Wilna: Verlag der Zeitung der 10. Armee, 9-14.
- Wolf, Christa (2015): *Moskauer Tagebücher. Wer wir sind und wer wir waren. Reisetagebücher, Texte, Briefe, Dokumente 1957–1989*. Hg. von Gerhard Wolf. Mit zahlreichen Abbildungen. Berlin: Suhrkamp.

Forschung

- Assmann, Aleida (2018): *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: Beck.
- Bachtin, Michail M. (2008): *Chronotopos*. Aus dem Russischen v. M. Dewey. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Barniškienė, Sigita (2006): *Völker und Religionen im Roman „Die verlorene Erde“ von Alfred Brust*. – In: *Acta Neophilologica*, Bd.39 (Vol. 1-2). Ljubljana, 109-124.
- Brandt, Marion (2020): *Alfred Döblins „Reise in Polen“*. Eine textgenetische Studie. Mit editorischem Kommentar und der Rezeptionsgeschichte des Buches (= *Jüdische Kultur. Studien zur Geistesgeschichte, Religion und Literatur* 34). Wiesbaden: Harrassowitz.
- Cuntz, Michael (2015): 4. Deixis. – In: Dünne, Jörg/Mahler, Andreas (Hgg.) (2015): *Handbuch Literatur & Raum*. (= *Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie* Band 3). Berlin/Boston: de Gruyter, 57-70.
- Degen, Andreas (2021): *Grenzland und Sarmatien. Zur Geosemantisierung Ostpreußens im politischen Diskurs der Zwischenkriegszeit und in den Kriegs- und frühen Nachkriegsgedichten Johannes Bobrowskis*. – In: Egger, Sabine/Hajduk, Stefan/Jung, Britta C. (Hgg.): *Sarmatien – Germania Slavica – Mitteleuropa. Vom Grenzland im Osten über Johannes Bobrowski Utopie zur Ästhetik des Grenzraums*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 53-80.
- Demm, Eberhard (2015): *Alfred Weber, „Mitteleuropa“ und die litauische Frage im Ersten Weltkrieg*. – In: *Annaberger Annalen* 23, 231-244.
- Dethloff, Klaus (Hg.) (1986): *Theodor Herzl oder der Moses des Fin de siècle*. Wien: Böhlau.
- Dornfeldt, Matthias / Seewald, Enrico (2017): *Hundert Jahre deutsch-litauische Beziehungen* (= PRUSSIA-Schriftenreihe 47). Husum: Druck- und Verlagsgesellschaft.
- Dünne, Jörg/Mahler, Andreas (Hgg.) (2015): *Handbuch Literatur & Raum*. (= *Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie* Band 3). Berlin/Boston: de Gruyter.
- Foucault, Michel (2006): *Von anderen Räumen*. – In: *Raumtheorie: Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft*. Hrsg. v. Jörg Dünne u. Stephan Günzel. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 317-329
- Görbert, Johannes (2014): *Die Vertextung der Welt: Forschungsreisen als Literatur bei Georg Forster, Alexander von Humboldt und Adelbert von Chamisso*. Berlin, München, Boston: de Gruyter.
- Hilmes, Carola (2003): *Georg Forster und Therese Huber: Eine Ehe in Briefen*. – In: Seybert, Gislinde (Hg.): *Das literarische Paar. Le couple littéraire. Intertextualität der Geschlechterdiskurse. Intertextualité et discours des sexes*. Bielefeld: Aisthesis, 111-135.

- Keller, Andreas / Siebers, Winfried (2017): *Einführung in die Reiseliteratur*. Darmstadt: WBG.
- Kelletat, Andreas (2011): Der Krieg und die Juden in Litauen. Deutsche Schriftsteller im Kowno/Kaunas 1915–1918 und 1941–1944. Eine Bestandsaufnahme. – In: *Annaberger Annalen* 19, 209–242.
- Katauskienė, Jurgita (1997): *Land und Volk der Litauer im Werk deutscher Schriftsteller des 19. / 20. Jahrhunderts*. H. Sudermann, E. Wiechert, A. Miegel und J. Bobrowski. Vilnius: Matrica.
- Kummer, Stephan (2017): Das Jerusalem Litauens. Eine historische Einführung. – In: Kotowski, Elke-Vera / Schoeps, Julius H. (Hgg.): *Vilne, Wilna, Wilno, Vilnius*. Berlin: Hentrich & Hentrich, 19–31.
- Langer, Andrea / Popp, Dietmar (Hgg.) (2002): *Barocke Sakralarchitektur in Wilna. Verfall und Erneuerung*. Eine Ausstellung des Herder-Instituts Marburg in Zusammenarbeit mit dem Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas Leipzig. Marburg: Herder-Institut.
- Laučkaitė, Laima (2017): The Heritage of Vilnius in the Eyes of German Art Historians during World War I. – In: Born, Robert/Störckuhl, Beate (Hrsg.): *Apologeten der Vernichtung oder „Kunstschützer“? Kunsthistoriker der Mittelmächte im Ersten Weltkrieg*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 141–158.
- Lotman, Jurij (2006): Künstlerischer Raum, Sujet und Figur. – In: Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hgg.): *Raumtheorie. Grundagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 529–545.
- Makhotina, Ekaterina (2017): *Erinnerungen an den Krieg – Krieg der Erinnerungen: Litauen und der Zweite Weltkrieg*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Mieg, Harald A./Heyl, Christoph (Hgg.) (2013): *Stadt. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Müller, Eduard R. (2018): „An blutiger Wand schlug uns Schlaf“. Pogrome in den Gedichten Johannes Bobrowskis. – In: *Triangulum. Germanistisches Jahrbuch für Estland, Lettland und Litauen*. 23. Folge 2017. Bonn: Vilnius Academy of Arts Press, 86–104.
- Niendorf, Matthias (2006): *Das Großfürstentum Litauen: Studien zur Nationsbildung in der frühen Neuzeit (1569–1795)*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Nitsch, Wolfram (2015): Topographien: Zur Ausgestaltung literarischer Räume. – In: Dünne, Jörg/Mahler, Andreas (Hgg.) (2015): *Handbuch Literatur & Raum*. (= *Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie* Band 3). Berlin/Boston: de Gruyter, 30–40.
- Paravicini, Werner (Hg.) (2001): *Europäische Reiseberichte des späten Mittelalters: eine analytische Bibliographie. Teil 1. Deutsche Reiseberichte*. Bearb. v. Christian Halm (= *Kieler Werkstücke* D/5). Frankfurt/M.u.a.: Lang, 302–371.
- Peitsch, Helmut (2017): *Georg Forster. Deutsche ‚Antheilnahme‘ an der europäischen Expansion über die Welt*. Berlin, Boston: de Gruyter, 238–255.
- Sangmeister, Dirk (2019): Der tiefe Zwiespalt zwischen Verlangen und Versagen. Unbekannte Briefe Georg Forsters an Wilhelm Meyer, den Dritten im Bunde. – In: *Lichtenberg-Jahrbuch* 2018. Heidelberg: Winter, S. 265–310.
- Silber, Marcos (2011): Sightseeing and Nearsightedness. Tours in Vilna of the Late 1930s and the Right to the City. – In: Berg, Nicolas et al. (Hg.): *Konstellationen. Über Geschichte, Erfahrung und Erkenntnis. Festschrift für Dan Diner*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 125–141.
- Wälde, Martin (Hg.) (2004): *Zeitgenössische Lyrik aus Deutschland und Litauen / Šiuolaikinė vo-kiečių ir lietuvių poezija*. Vilnius: baltos lankos.